

Aktion

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonnementpreis:

Jährlich 7\$000

Halbjährlich 4\$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.

Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195

Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnnummer: \$300

Jahrgang 2

Porto Alegre, 24. Mai 1935

Nummer 48

Kann Mussolini Krieg führen?

Von Paul Kéri.

Italien kann keinen Krieg führen. Das wissen alle Kundigen. Das ist es, was der Faschismus durch sein militärisches Bramarbasieren vergessen machen möchte.

Da das Bangemachen nirgends so sehr gilt wie in der internationalen Politik, ist diesem faschistischen Jahrmarkts-Trick der psychologische Effekt gegolten, selbst die ranghöchsten Angaren der Weltpolitik vergessen zu machen, dass Mussolini Italien unter allen heutigen Staaten (die an Militarismus einander ja nichts zu vergeben haben) der kriegsunfähigste ist: weil er über keinen einzigen von all den Rohstoffen verfügt, die zur Führung eines modernen Krieges unentbehrlich bleiben.

Mussolinis oberster Verteidigungsrat hat nun selbst an diese Tatsache erinnert, als er in einer Kundmachung der Welt mitteilte, es sei ihm nach zwölfjährigen angestrengten Studien gelungen, die Nation von der Versklavung im Kriegsfall zu befreien. Die Antarktis Italiens in einem Krieg sei gesichert, die Abhängigkeit vom Ausland nur mehr „eine abgedroschene Phrase“.

Sehr bemerkenswert war schon die Art, in der diese erlösende Wahrheit auszusagen: „Stefani-Kommuniké“, das mit überschüssigen Ausdrücken nur die Tatsache allein, nämlich: dass die Verteidigungsrat die Nation erlösen habe, bekannt gab, aber keinerlei Einzelheiten enthielt. Dann erst kamen die Mitteilungen des Rates selbst. Man hat sie mit Spannung erwartet; aber auch sie enthielten nur Allgemeinheuten und Andeutungen. Sie bestätigten die Wahrheit und ändern nichts an ihr: dass der italienische Faschismus heute keinen Krieg führen kann.

Zu allererst erwähnt die Auslassung die Zellulose, die für Explosivstoffe unentbehrlich ist und (bei der bekannten Holzarmut Italiens) eingeführt werden muss, überhaupt nicht. Ebenso schweigt das Elabrat über das Naphta, mit der heute Kriegsschiffe geheizt werden. Oder will die Stelle: „was Öl und Oelderivate anbelangt, so werden Rhizinöl und Olivenöl die Nation von jeder Anschaffung aus dem Ausland befreien“ besagen, dass Kriegsschiffe ebenso wie Antifaschisten durch Rhizinöl für den Faschismus gefügig gemacht werden können? Vom Benzin spricht zwar die Kundmachung, aber in völlig phantastischer Weise. Italien hat sehr ausgedehnte Braunkohlelagerungen, die für Verflüssigung und Benzingewinnung nach einem dem Bergius'schen ähnlichen Verfahren geeignet wären; auf diese Braunkohlefelder wird in geheimnisvollen Ausdrücken angespielt, und es wird angedeutet, dass der Verteidigungsrat eben dabei sei, die Methoden zur Verflüssigung dieser Braunkohlevorkommen zu entdecken. Man muss da wissen, dass die Verflüssigung der Braunkohle im Laboratorium schon vor achtzig Jahren (von Berthelot) entdeckt worden, dass es aber erst in diesen Tagen dem Deutschen Bergius gelungen ist diese Entdeckung industriell zu verwerten; wobei das Verfahren noch immer unrentabel bleibt. I.G. Farben unterhalten nur zu Kriegszwecken Anlagen, die nur einen kleinen Teil des deutschen Bedarfs decken können und nach Ausbruch eines Krieges während langer Zeit erst erweitert werden müssten. Die Deutschen werden bei ihrem heutigen Verhältnis zu Italien das Bergius-Verfahren gewiss nicht exportieren; und bis Italien sich — wie England — ein eigenes Ver-

flüssigungsverfahren ausbaut, müssen Jahre vergehen. Abgesehen davon, dass die Braunkohlelagerungen, da sie unrentabel waren, brachliegen, und dass für ihre Ausschöpfung nun ganz neue Anlagen geschaffen werden müssten. Italien hat zwar auch Oelfelder und ölhaltige Schiefer; daraus gewinnt es 20 000 Tonnen Benzin im Jahre, wogegen der Bedarf schon im Frieden ungefähr eine Million Tonnen beträgt.

Die Armut Italiens an Steinkohle ist bekannt, und darüber verliert die Kundmachung ja auch nicht viele Worte; sie deutet nur an, dass diese sprichwörtlichen Vorkommen im Kriegsfall bis zur Erschöpfung ausgebeutet werden sollen.

Ueber Erze, Eisen, Zink, Aluminium enthält die Auslassung ebenfalls nur faschistische Mystik. Gott hat in Italien denn auch wirklich wenig Eisen wachsen lassen so dass italienische faschistische Zeitschriften selbst mitteilen, dass die aufgestapelten Vorräte für ein halbes Jahr reichen. Wenn aber heute ein Krieg ausbricht, so dauert er — si on mourit c'est pour longtemps — ganz sicher länger als ein halbes Jahr.

Nach ersten italienischen Statistiken ist das Land in Friedenszeiten mit 15 Prozent seines Getreidebedarfs, mit 15 Prozent seines Fleischverbrauchs, 99 Prozent der Baumwolle, 80 der Wolle, 95 der Kohle, 99 des Erdöls, 53 Prozent des Erzverbrauchs auf das Ausland angewiesen. In Kriegszeiten mag man hungern und frieren; aber selbst faschistische Wander sind nur bis zu einer gewissen Grenze möglich — sie ersetzen keineswegs die zum Kriegführen unbedingt notwendigen Rohstoffe.

Das will natürlich nicht besagen, dass Italien nicht eine sehr ernste und sogar eine bedrohliche Militärmacht ist. Italien ist das — aber nur soweit es an der Seite einer anderen Macht steht, die es mit den zur Rüstung notwendigen Rohstoffen und Fabriken beliefert. Zur Zeit ist diese Macht England. Mussolini ist Englands Degen auf dem Kontinent. England versieht Italien teils mit den zur Rüstung notwendigen Materialien; es ist heute ganz ausgeschlossen, dass Italien an der Seite einer anderen Macht in den Krieg tritt — schon darum, weil diese langgedehnte Halbinsel durch die englische Mittelmeerflotte von aller Zufuhr abgeschnitten werden kann. Ebenso unmöglich, dass Italien auch nur ohne Willen und Zustimmung Englands einen Krieg beginnt. Und da unter allen Unsicherheiten der Weltpolitik heute nur eines absolut feststeht: dass nämlich England um keinen Preis einen Krieg will — das dies also eindeutig feststeht, ist es ebenso sicher, dass Mussolini Italien heute keinen Krieg führen kann. Mit eben diesem Krieg bedroht Mussolini unausgesetzt die kontinental Politik; er hält damit Europa in Atem. Erringt so für die faschistische Weltverschwörung einen Erfolg nach dem andern. Eine gigantische Operation mit einem gigantischen Bluff, in dem Italien das Werkzeug Englands und jener kapitalistischen Wirtschaftskräfte ist, die ohne schwere Rüstungen ihr Leben nicht mehr weiterführen können. Es war höchste Zeit, dass einer — wie das Kind in Andersens Märchen — anrief: „Der König hat ja gar kein Hemd an!“. Italien kann keinen Krieg führen. Wäre diese Erkenntnis schon früher bei den Staatsmännern der damals bedrohten Staaten

durchgedrungen, dann hätte zum Beispiel die marseiller Affäre kein so unergiebiger für die nächsten Schicksale der Welt so tragwürdiges Ende genommen.

Die grossprecherische Kundmachung des obersten Verteidigungsrats scheint gerade in diesem Moment da sie auf die Ohnmacht Italiens hinweist, leidlich ungeschickt zu sein. Sie ist es gar nicht. Man muss sich nur erinnern da diese Mitteilung knapp vor Ausbruch des griechischen Bürgerkrieges erschienen ist; dass die faschistische Presse und die römischen Korrespondenten der ausländischen Zeitungen sie in folgender Art kommentierten:

Der italienische Faschismus habe sich damit endgültig abgefunden, durch Interessensphären am Balkan und im nahen Osten die notwendigen Rohstoffgebiete nicht erobern zu können; also habe er sich für die Bedürfnisse eines Krieges zur autarkischen Ausschöpfung der eigenen Kräfte durch Wissenschaft Technik und Organisation entschlossen. Es ist noch nicht lange her, dass Mussolini in einer unbekannten Rede auf Kleinasien als auf kriegsreiches Hauptziel des vierten Rom hinwies, worauf Kemal versprach jene „Augen auszureissen, die auf die Türkei hinstielen und die Hände abzuhacken, die sich machung des römischen Verteidigungsrats erschienen; wurden gerade Plastiras und Venizelos ausgerüstet, damit sie gegen die türkenfreundliche griechische Regierung Kondylis einen bewaffneten Aufstand unternahmen. Eben teilt „Daily Herald“ mit, die Mobilisierung halb Italiens habe garnicht so sehr Absichten gegolten wie diesem längst vorbereiteten „Zwischfall“ in Griechenland: Der Balkanpakt sollte torpediert werden — also wollte Mussolini für jede Möglichkeit bereit stehen, wieder mit dem faschistischen Krieg zu drohen. Das sind die Alibi-Motive, derentwegen der oberste Verteidigungsrat Mussolinis vor einigen Wochen beteuerte, dass er die Rohstoffgebiete des Balkan und des nahen Osten garnicht mehr brauche. Denn man war gerade vorsichtig dabei, nach ihnen zu schnappen.

Der italienische Faschismus entstand ja überhaupt als Vorbereitung des Sprungs in diese Gebiete. Vor dem Krieg war es den Staatsmännern und den Militärs nicht klar bewusst, dass ein moderner Krieg ein Material und Industriekrieg ist; sofort nach dem Krieg erkannten sie das aber umso gründlicher: Ein Staat, der zu seiner Kriegsindustrie keine Rohstoffe besitzt, kann nicht mehr als Grossmacht angesehen werden. Italien wurde zunächst auch entsprechend behandelt, bei allen Verabredungen kolonialen und imperialistischen Abmachungen geprellt. Das ihm schon vor dem Krieg zugesprochene Interessengebiet in Cilicien, im Südwesten Kleinasien, mit dem Hafen von Adalia, verlor es durch den siegreichen Aufstiegskampf der Türkei die damals schon Frankreich und Sowjetrußland — die heutigen Partner des „Ostpakts“ — unterstützten. Da kam der Faschismus; er war aussenpolitisch nichts anderes als die Kompensation eines minderwertigkeitsgefühls: Da Italien infolge seiner Rohstoffarmut nicht als Grossmacht behandelt wurde, sollte das Auftrumpfen mit den Waffen das fortwährende Drohen mit einem Krieg vom kriegsmüden Europa Rohstoffgebiete erpressen, bis Italien in Wirklichkeit so kraftvoll wird, wie es seit Jahren schon zu sein vorgibt. Natürlich hat Mussolini nicht daran gedacht, aus dem Gemüsegarten der Lombardei Eisen zu zaubern; er hat die faschistische Tendenz, sich fremde Rohstoff-

gebiete zu erschliessen oder zu erobern, nie aufgegeben. Die französische Diplomatie hat es, solange sie noch lebensbejahend war, meisterhaft verstanden, Mussolini auf dem Balkan aus einer Position nach der anderen hinauszumanschieben. In Marseille scheint der Lebenswille Frankreichs mit einem mörderischen Schuss zur Strecke gebracht worden sein. Der italienische Faschismus kann seine, jetzt potenziert gefährlichen Intrigen im nahen Osten mit der altbewährten Kriegsdrohung von neuem fädeln, um sich die ersehnten Rohstoffgebiete zu verschaffen.

Man wird sie ihm endlich zugestehen, um einen Krieg zu entgehen — und diesen Krieg am Ende doch zu haben. Heute braucht eine der Verantwortlichen nur Andersens Kinderwort anzusprechen, auf die Drohungen Italiens nur einmal zu antworten: „Versuch es doch!“ — und der faschistische Riese wäre entmacht. Heute, nicht mehr lange. In sehr kurzer Zeit wird Mussolini seine Rohstoffgebiete haben, wird er — so gestärkt — Hordendeutschland zu einem dem Duce genehmen Ausgleich zwingen; im Bündnis mit dem aufgerüsteten und industriell omnipotenten Deutschland braucht er dann sogar keinen Krieg mehr, um die ganze Welt faschistisch beherrschen zu können.

Erwachen

(Der Deutschbrasilianer)

Der Nationalismus hatte bereits vor Hitters Eroberung von Deutschland, die Welt, d. h. vor allem den Teil wo sogenannte Deutschstimmige wohnen, als seine Interessensphäre reklamiert. Nachdem der grosse und die vielen kleinen Führer an Ruder gekommen waren ging's auf oder Einfallen los. Auf Befehl des grössten Führers wurden überall kleine und kleinere Führer bestimmt, die genau nach Schema alles was einem echten Deutschen ähnlich sah — und die sind ja von weitem zu erkennen — unter ihren und damit unter den Willen des Nationalsozialismus zu zwingen.

Und das geschah auch hier in Brasilien. Mit welchen Mitteln man das zu erreichen suchte, brauche ich nicht zu erwähnen, weil es jeden bekannt ist. Die Herren Nazis, vor allem ihre Schieber, gebildeten und gebären sich noch als die Herren der Situation. Alles was nicht nach ihre Pfeife tanzt, versucht man nach dem im neuen Deutschland üblichen Mitteln zu zwingen oder zu vernichten, nach dem Grundsatz: „Willst du nicht mein Bruder sein, dann schlage ich dir den Schädel ein“.

Oft habe ich mich gefragt, wie lange werden sich die in Brasilien geborenen Deutschen diese Anmassung gefallen lassen? Oft wusste man nicht, ob hier die deutschen Sklavengesetze oder die freieren demokratischen Gesetze Brasiliens zu bestimmen hatten. Die braunen Herren betrachteten Teile Brasiliens bereits als eine Kolonie Neudeutschlands. Schritt für Schritt setzten diese Herren ihren Eroberungszug fort.

Da auf einmal kam das Erwachen! Erst war es nur die „Aktion“, die dem Treiben entgegen trat. Endlich, leider viel zu spät, konnten wir in den Nummern 44 und 46 unseres Blattes aus zwei deutschsprachigen Zeitungen „Serra Post“ Ijuhy und „Kompas“ Curitiba Stimmen vernehmen, die zeigten, dass man in den Reihen der deutschsprachigen Brasilianer die Gefahr erkannt hatte. Und nun versucht auch das hier erscheinende „Deutsche Volksblatt“ mit vielen Worten dasselbe zu sagen, was von den anderen beiden bereits geschildert

(Fortsetzung folgt)

Ich kämpfe fort!

Vom ersten Tage in der Wiege
Sang mir die Sorge böhnisch vor!
Und glaubte später ich sie schwiege,
Traf quäsend ihr Gesang mein Ohr.
Ob drohend, schmeichelnd klingt ihr
[Wort:]
Ich kämpfe fort!

Und hüllt sie meines Hoffens Sterne
Mit ihrem grauen Schleier ein,
Peitscht mich durch Nacht in öde Ferne,
Dass ich verspottet steh' allein;
Erhoff ich doch noch einen Port —
Und kämpfe fort!

Zerschlägt sie meines Lebens Steuer,
Bäumt Well' um Welle meinem Schiff,
Stürzt seinen Mast durch Blitzes Feuer,
Wirt endlich mich ans Felsenriff;
Verlass ich ungebeugt den Bord —
Und kämpfe fort!

Und tragt ihr endlich mich zu Grabe,
Hin in der Erde Blumenschoss,
Wähnt, dass ich ausgelitten habe,
Der eiteln Sorgen frei und los;
Ich schlafe nicht an diesem Ort:
Ich kämpfe fort!

Valentin Traudt.

Ein alter Mann meckert im Kasino

Von Balder Olden.

Noch 'ne Molle, Schutzhäftling Dr. Schmiergelstein, aber ein bisschen plötzliche, sonst verpasse ich Dir eine Vaterliche, dass Du... No, Kinder, mir ist heut, ich weiss nicht, aber förmlich sentimental ist mir heute, also auf die Gesundheit, und dass unsere Kinder reiche Väter kriegen! Den roten Schweinehund, den Hornberg haben sie mir kaputt gekloppt, dass er in keinen Sarg mehr passt — so ne Gemeinheit! Meinen Schutzhäftling, und nicht emal gefragt habense mich, so was von Unverstand! Jetzt ist er kalt und sieht aus wie'n Beefsteak Tateratta, in Gottes Namen, weg ist weg, aber mich ärgert's bannig, das war doch meiner! Und ich hätte ihn noch zurecht gebügelt, 'n ganz vernünftigen Jungen hätte ich aus dem noch gemacht. Prosit also, Gesundheit, noch eine, Du sechseckige Brillenschlange, und spitz die Löffel nicht so, wenn ich mal 'n Wort rede, sonst kannte an meine Finger riechen! Den Hornberg hab ich nämlich — das war, Maul gebalten, wenn ich reden tu, das war im Jahr Null Acht, da war er Rekrut in meiner Kaporalshaut — eine Schnauze hat der gehabt! Wissenschaftlicher Sozialismus und matrielle Geschichtsaffassung, und wie das alles heisst — aber nur, so die ersten drei Tage lang. Also, ich als Unteroffizier, gerade erst von Schule gekommen, ich sitze in meinem Versohlg und hör das, und dann raus!

«Musketter Hornberg, da haste achtzig Pfennig, und so less ich mir ne Stange Bier und Wurst und alles holen, und dann stellt er's hin und sagt: «Guten Appetit, Herr Unteroffizier, und dann sage ich, so ganz knüppel: «Knie beugt, Arme vorwärts streckt! Und dann sage ich: «So, mein Junge, Du hast so ne Vorneweg-Revolver-Schnauze, wo andere Leute ne vernünftige Fresse haben, und du bleibst so stehn, bis ich zu Nacht gegessen habe.» So hab ich den Jungen erzogen, dass er ein vernünftiger Staatsbürger wird — so lang ich gegessen habe, hat er mit «Knie beugt» und «Arme vorwärts streckt» daneben gestanden. Die ersten Male hater schlapp gemacht, denn er war ja nur so ne halbe Portion von nem Kerl, und ist mir abgesackt. Aber die Backpfeifen, die's danach gesetzt hat, wenn er wieder zu sich gekommen ist! Und mit der Zeit ist der Junge ein ganz strammer Soldat geworden und hat wunderschön ausgehalten, bis ich fertig war und zum fliegen gerülpst hab, und von grosser Schnauze war gar nichts mehr zu bemerken. Nach Entlassung, allerdings, war's vorbei, geht der Lämmel doch hin und schreibt seinen Mist in die roten Blätter und wird Redaktionsredakteur von «Arbeiter-Zeitung». Aber zum Krieg ist er dann wunderschön eingerückt — ich hab ihn wiedergesehn, auf Etappe nämlich,

wo ich die Rekruten ausgebildet hab, dass sie mehr Angst vor Exerzierplatz wie vor Schützengraben gekriegt haben und gottsfroh waren, wenn sie an die Front haben dürfen. Da vorn war ja nu ein richtiger Seuhäufen-Betrieb ohne Disziplin, aber ab und zu sind die Jungs wieder auf Exerzierplatz zurückgeschickt worden, und da hab ich gesagt: «Kerls, nu ist weder Ernst, die Bummelzeit hat'n Ende!» und hab ihnen die Eier geschliffen. Mein Hornberg war eines Tages auch wieder da, verwundet, E. K. II — was will man mehr, das war eben meine Schule! Der Eine schmeisst vorne Handgranaten, und der Andere ist hinten als Volkszerzieher, aber auf den kommt's nu eben an.

«Hornberg, wem verdankte nu eigentlich Dein E. K. II?» hab ich'n gefragt. «Dem Herrn Schersanten Wate», hat er gesagt. «Na ja, is man gut,» hab ich gesagt und jetzt: «Hin legen! Aufstehen! Hinlegen! Aufstehen! — bis Dir das Wasser in der Kanne kocht!» Wie nu der Dolchstoß von hinten war, da bin ich Portier geworden, am Reichstag, und mein Hornberg war M. d. R., und nu hab ich ihn noch grüssen müssen, das war ja verkehrte Welt. Aber ich hab gedacht: «Das kommt auch wieder anders, mein Junge,» und so ist es auch gekommen. Nach Hitler'n sei ne Revolution nämlich, wie wieder Ordnung gekommen ist und ich meinen Posten hier im Konzentrationslager gekriegt hab — wat sehen meine entzündeten Augen? Hornberg! M. d. R. Hornberg als Schutzhäftling, alla bonneh! Ich sage: «Du hast mir keine Ehre gemacht, Du schwarzes Schwein von einem roten Hund!» aber gern gehabt hab ich den Jungen nu doch mal und hab mir gedacht: «Dich zieh ich noch zum nationalen Mann, da geb ich die Hoffnung noch lange nicht auf! Und nu hab ich'n als Bursche genommen. «Bier holen. Wurst, Brot, Sennep, Knie beugt, Arme vorwärts streckt — bis ich rülps!» En gebildeter Mann willste sein und kannt nicht zehn Minuten Kniehe beugt? Allen was recht ist, graue Haare hat er gekriegt, aber Bouillon in die Knochen und Murr hat er auch gekriegt, und was er mir von den Augen hat ablesen können, hat er gemacht wie en Pudel, bei Exerzieren und bei Stubeendienst und überall. Mit der Zeit hab ich dann die Zügel ein bisschen locker gelassen, in die Presse hat er gar nicht gekriegt. «Na,» hab ich mal so gesagt, is Dir nu wohler wie im Reichstag?, und mein Hornberg, die Knochen zusammengerissen: «Jawohl, Herr Gruppenführer, zu Befehl!» «Na, also, und was biste gewesen?» «Ein rotes Schwein, Herr Gruppenführer! Heil Hitler! Alles tadellos...»

Wie ich nu heute Morgen so auf Latrine sitze, und gar nichts denke, da reden so'n paar SA-Männer rechts und links an mir vorbei, und da bleibt mir doch geradezu die Spucke weg! «Den Hornberg habense im Keller alle gemacht wegen freche Schnauze und Konspiration! Haste Worte? Meinen Hornberg — und ohne mir zu fragen! Den guten Jungen, den ich mit aller Liebe erzogen hab! Frechheit sowas! Ordonanz, noch ne Molle! Ich sage Euch — ordentlich ne Wat hab ich gekriegt. Meinen Hornberg, meinen Musterhäftling, woi so schön durch war mit meine Erziehungsresultate, das is nu der Dank. Aber nu is Schluss mit der Humanitätsduselei, nu sollen die roten Schweine mal en alten Sarschanten kennen lernen...»

Ursprung des Hakenkreuz

Der Ursprung des Hakenkreuzes ist dunkel. Man hat es den alten Sumerern in Mesopotamien zuweisen wollen, und möchte in den Sumerern «Arier» sehen. Aber es ist ja erstens fraglich, ob das Hakenkreuz wirklich von den Sumerern stammt, ob zweitens die Sumerer Arier sind, und drittens ist es noch am fraglichsten, was Arier überhaupt sind — jedenfalls keine Rasse im wissenschaftlichen Sinne; soviel steht fest.

Aufgetaucht ist das Hakenkreuz dann so ziemlich überall; in der jüdischen Synagoge zu Kapernaum so

gut wie bei den Pueblo-Indianern; in skandinavischen Felszeichnungen wie auf japanischen Phellus-Steinen. Aber die weiteste Verbreitung hat es mit dem Buddhismus in den mongolischen Ländern gefunden.

Als die illustrierten Zeitungen noch jede Woche Fotos vom Bürgerkrieg in China brachten, konnte man oft das Hakenkreuz, und zwar genau in der Form, in der die Nationalsozialisten es haben, auf den Fahnen, Flugzeugen und Lazarettzügen sehen. Heute gehört es beispielsweise zum Staatswappen der Republik Estland; die estnischen Flugzeuge tragen das Hakenkreuz. Die Esten gehören zur mongolischen Rasse, genauer zu finnisch-ugrischen Völkerfamilie. Aus Estland aber haben die deutschen Baltikumtruppen im Jahre 1919 das Hakenkreuz nach Deutschland gebracht und es im Kapp-Putsch populär gemacht. Sie hielten es sicherlich für ein nordisches Symbol; wahrscheinlich jedoch ist es durch mongolische Tradition nach Estland gekommen.

Die Ereignisse in Oesterreich

Der Tod des Kanzlers.

Die Auführer sind um 12 Uhr 53 Min. in das Bundeskanzleramt eingedrungen. Die Entwaffnung und Gefangennahme der Militärsache und der diensttuenden Polizei- und Kriminalbeamten erfolgte sehr rasch. Die Militärsache wurde eben abgelöst. Der Kommandant der alten und der neuen Wache erledigten eben die Formalitäten der Ablösung. Plötzlich stürmten acht Terroristen mit vorgehaltenem Revolver in das Wachzimmer. Die beiden Vizeleutnants hatten ihre Pistolen nicht geladen und konnten daher keinen Widerstand leisten. Auch die Gewehre der Wachmannschaft waren ungeladen. Ehe die Leute einen richtigen Ueberblick über die Situation gewinnen konnten — die Auführer der Rebellen trugen Offiziersuniform — waren sie gefangen genommen. Die Frage, warum die Wache die Gewehre nicht geladen hatte, ist mit dem Umstände zu erklären, dass sie nicht als Sicherheitswache, sondern als Ehrenwache fungierte und nur die beiden Ehrenposten beim Tor am Ballhausplatz aufzustellen hatte. Die Ehrenwachen ziehen instruktionsgemäss mit ungeladenen Waffen auf. Die Ueberwältigung der Polizei- und Kriminalbeamten konnte leicht vonstatten gehen, weil sie einzeln auf die labyrinthartigen Gänge des Hauses am Ballhausplatz verteilt waren und jeweils einer bewaffneten, schussbereiten Uebermacht gegenüberstanden. Die Auführer befanden sich übrigens im Besitze genauer Pläne des Bundeskanzleramtes, die schon vor mehreren Monaten hergestellt worden sind.

Während die eine Gruppe der Auführer die Wache überwältigte, stürmte eine andere Gruppe in die Arbeitsräume des Bundeskanzlers. Bundeskanzler Dr. Dollfuss hatte sich im Augenblicke des Eindringens der Auführer in das Haus in seinem Arbeitszimmer befunden. Nun begab er sich mit Bundesminister Fey und Staatssekretär Karwinsky in den Säulensaal, um sich über die Vorgänge Klarheit zu verschaffen. Minister Fey und einige andere Herren machten den Versuch, die in das Vorzimmer führende Tür des Säulenzimmers abzuviegeln. Sie stiessen aber unmittelbar vor der Tür bereits mit den eindringenden Auführern zusammen, die in grosser Ueberzahl waren und schussfertige Pistolen und Kerabiner in den Händen hielten. Die im Säulenzimmer befindlichen Funktionäre und Angestellten wurden festgenommen und gezwungen, um einen runden Konferenztisch Platz zu nehmen. Knapp vor dem Eindringen der Auführer in das Säulenzimmer hatte Staatssekretär Karwinsky den Gedanken gefasst, Bundeskanzler Dr. Dollfuss in ein höheres Stockwerk zu führen und von dort in Sicherheit zu bringen. Mit den Worten: «Komm, Kanzler, in den dritten Stock, dort bist du sicher!» fasste er Dr. Dollfuss bei der Hand und eilte mit ihm in das Säulenzimmer,

um durch die rückwärtigen Räume zu einer Nebentreppe zu gelangen. Türhüter Hedvick, der den Plan gefasst hatte, den Kanzler durch die Räume der Präsidentschaftskanzlei in das Staatsarchiv und von dort vielleicht ins Freie zu bringen, trat auf den Kanzler zu und ergriff ihn am Arm, worauf der Kanzler sich von Karwinsky losmachte und mit dem Türhüter in die Richtung gegen sein Arbeitszimmer zurückeilte. In diesem Augenblick drang die oben erwähnte Gruppe unter der Führung Holzwebers in das Säulenzimmer ein. An das Arbeitszimmer des Kanzlers grenzt — gegen den Ballhausplatz zu — das «Eckzimmer», an dieses der «Kongressaal» mit dem Balkon auf dem Ballhausplatz. Der Türhüter Hedvick hatte eben die Verbindungstür zwischen dem Eckzimmer und dem Kongressaal erreicht und wollte sie öffnen, als ein Trupp von Auführern durch eine auf den Stiegengang führende Tür in das Eckzimmer einbrach. Einer der Auführer, Otto Planetta, trat rasch auf den Bundeskanzler zu und feuerte, ohne ein Wort zu sagen, aus einer Pistole zwei Schüsse gegen ihn ab. Beide Schüsse trafen. Der Kanzler hob beide Hände gegen den Kopf, drehte sich ein wenig zur Seite und stürzte rücklings zu Boden. Er rief zweimal mit leiser Stimme «Hilfe!», doch kümmerten sich die Auführer nicht darum. Der Türhüter Hedvick wurde mit vorgehaltener Schusswaffe gezwungen, die Hände zu erheben und sich mit dem Gesicht zu Wand zu stellen. Nach etwa zehn Minuten wurde er von einer Gruppe der Terroristen in das Säulenzimmer geführt und dort ebenfalls gefangengesetzt. Staatssekretär Karwinsky wurde nach seiner Trennung vom Kanzler im austossenden Sekretärzimmer festgenommen und später ebenfalls in das Säulenzimmer geführt. Staatssekretär Ing. Tauschitz wurde in einem anderen Raum festgehalten.

Die tödliche Verwundung des Kanzlers muss nach dem geschilderten Sachverhalt wenige Minuten nach 13 Uhr erfolgt sein. Für die Zeit bis 13 Uhr 45 Min. fehlen sichere Angaben über die Vorgänge im Eckzimmer in der unmittelbaren Umgebung des sterbenden Kanzlers. Es ist jedoch mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Auführer dem Kanzler eine bewaffnete Erhebung des Bundesheeres und der Exekutive vorzuschützen und ihm von einer Uebernahme der Staatsgewalt durch Dr. Rintelen in ähnlicher Weise Mitteilung machten, wie es durch den Rundfunk und sonst im Gebäude des Bundeskanzleramtes geschehen ist.

Um 13 Uhr 45 Min. übernahmen die von den Auführern ebenfalls gefangengenommenen Polizeioberwachanten Johann Greifeneder und Rudolf Messinger die Pflege des verwundeten Kanzlers, der inzwischen bewusstlos geworden war. Nach einiger Zeit gelang es den beiden Polizeibeamten, den Kanzler wieder zum Bewusstsein zu bringen. Er erkundigte sich nach dem Befinden der anderen Minister und verlangte den Minister Dr. Schuschnigg zu sprechen. Nach einiger Zeit kam einer der Auführer der Putschisten. Der Kanzler wiederholte diesem gegenüber seinen Wunsch Dr. Schuschnigg zu sehen. Ein Auführer antwortete, dass Dr. Schuschnigg nicht hier sei und entfernte sich. Mehrmals hatte der Kanzler die Bitte ausgesprochen, man möge einen Priester und einen Arzt holen oder ihn in Spital bringen. Diese Bitten blieben unerfüllt.

Sozialismus

Ein SA-Führer aus der Provinz wurde zum feudalen SS-Stab in Berlin versetzt. Der Adjutant Pg. Graf Dornbusch-Ballerström erledigt die Antrittsformalitäten. Zum Schluss meint er:

«Sagen Sie, Heber Freund, Sie haben ja kein Monokel.»
Der SA-Führer hebt den Kopf:
«Ich finde ein Monokel kindisch und unnötig.»
«So, so, na ja, wie Sie meinen. Aber wie stellen Sie sich eigentlich bei uns das Avancemang vor?»

Das Dritte Europa

Das Numerieren der Reiche hat der deutsch-nationale Schriftsteller und Philosoph Möller von der Bruck erfunden. Das Numerieren der Entwicklungsformen der Kontinente ist eine Erfindung des Herrn Hans K. E. L. Keller. Möller von der Bruck's Buch «Das Dritte Reich» ist zum Bestandteil der nationalsozialistischen Lebens- und Staatsanschauung geworden — die Partei des Hakenkreuzes hat es verwirklicht. Hans K. E. L. Kellers «Drittes Europa» dürfte aber — trotz dieses Präzedenzfalls — doch nur ein Wunschtraum bleiben.

Allerdings: ein bezeichnender. Kellers Buch ist noch ein Beweis hierfür, dass der Nationalsozialismus sich niemals auf seine kulturwidrige Tätigkeit in Deutschland beschränken, sondern dass er immer bestrebt sein wird, eine internationale Bewegung ins Leben zu rufen.

Das vor uns liegende Büchlein ist schon in seiner äusseren Aufmachung — bevor man sich noch in seinen Inhalt vertieft hat — äusserst aufschlussreich. «Das Dritte Europa» ist ein Werk aus der Schriftenreihe «Internationale Stimmen der Nationalisten», die im Verlag Batschari, Zürich, erscheint. Und es gibt nicht nur die Schriftenreihe, es gibt auch eine «Internationale Arbeitsgemeinschaft der Nationalisten», die in der Schweiz ihr Sekretariat hat. Man wird eingeladen, Mitglied zu werden, die Schriftenreihe zu abonnieren und «Werbeiträge» in Form von Spenden zu leisten. Mit einem Wort: Die Internationale des Hakenkreuzes ist am Werke.

Der Verfasser des Buches «Das Dritte Europa», Herr Haas K. E. L. Keller, hat vier Vornamen, drei Doktordiplome (behaupet er), zwei stehende Augen und eine preussische Haartucht. Sein Bild schmückt sein Buch und man weiss auf den ersten Blick: er ist ein sich wissenschaftlich (völkerrechtlich und staatsphilosophisch) gebildeter SA-Mann. Lebt in der Schweiz, dürfte aber mit dem Berliner Propagandaministerium innige Beziehungen pflegen. Ist zweifellos ein Emissär des Hakenkreuzes.

Das Motto des Buches, wie auch der «Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Nationalisten» lautet:

«Nationalisten aller Länder sind einig in der Zuversicht, dass der idealistisch-sozialistische Nationalismus der Volksgemeinschaft mit der Überwindung des nationalitäts-imperialistischen Nationalismus des Machtstaats die Voraussetzung einer überweltlichen Friedensordnung schaffen wird.»

Ein wenig kompliziert, nicht? Verfällt nicht da Herr Keller in den Fehler der vom Nationalsozialismus so gehassten Intellektuellen? Intelligent ist dieses Motto nicht, aber es appelliert doch an den Intellekt. Wird allerdings von einem gesunden Verstand sofort abgelehnt. Denn die Häufung schön klingender Worte kann schwerlich einen natürlichen Gedankengang und eine lebendige Idee ersetzen. Dass anstatt «Nationalsozialisten» schlicht «Nationalisten» gesagt wird, ist nicht anderes als ein Tarnungsversuch. Auch kann man schwerlich an die «überweltliche Friedensordnung» glauben. Man weiss wessen Geisteskind Herr Keller ist, man kennt das wahre Gesicht des Nationalsozialismus, Gabe es aus taktischen Gründen keine Notwendigkeit der Tarnung, müsste das offenkundige Motto folgendermassen lauten:

«Nationalsozialisten aller Länder sind einig in der Zuversicht, dass der Hass die beste Methode ist, die Macht zu ergreifen. Obendrein ist er auch einträglich.»

Dass er einträglich ist, beweist das herrliche Papier und überhaupt die teure Ausführung des Büchleins «Das Dritte Europa». Wer es aber kauft, wer ausserdem noch einen Werbebeitrag spendet, der kommt nicht auf seine Rechnung. Denn Kellers Arbeit erschöpft sich einerseits in der Wiederabgabe abgedroschener Phrasen eines Herrn Göbbels und anderer, und andererseits in der Aufstellung kom-

Deutsche Christen

Wir sind die deutschen Christen
Von Wotan's Eichenstamm
Und steh'n wie Infantisten
Vor unserm lieben Herrgott stramm,
Heil Jesus!

Dass unser Herr Erlöser
Bei Gott kein Jude war,
Ist uns als religiöser
Grundsatz schon lange offenbar.
Heil Wotan!

Die koscheren Gestalten
Des alten Testaments,
Die gilt es gleichzuschalten
Mit ar'scher barscher Vehemenz.
Heil Krause!

Will einer unverwundlich
Alt-Lutheranisch sein,
Dann schlagen wir ihm christlich
Den orthodoxen Schädel ein.
Heil Müller!

Wer nicht zum Führer bebend
Aufbeudet, der bereut's —
Ergreift ihn, schlägt ihn lebend
Mit Weib und Kind an's Hakenkreuz!
Heil Adolf!

In diesen Zeiten sah man
Germanias Glaubenskraft —
Wär' Gott nicht ein SA-Mann,
Wir hätten's sicher nicht geschafft.
Heil Hergott!

Hannes.

plizierter, pseudowissenschaftlicher Thesen, deren Zweck es ist, zu beweisen, dass das Dritte Europa im Anmarsch sei. Worte werden gehäuft, Schlagworte verschwendet, aber der Beweis missglückt. Und es nützt auch nicht, dass ein Franzose die Vorrede geschrieben hat. Dieser Franzose heisst Rousseau, aber wohlgemerkt: nicht Jean-Jacques Rousseau, sondern irgend ein Charles Rousseau, den niemand kennt. Und die Vorgespanndienste dieser Franzose Herrn Keller leistet, sind von recht zweifelhaften Wert. Denn seine «Anerkennung» der völkerrechtlich-nationalsozialistischen Thesen des Herrn Keller ist hundertfach verkäuflicher.

Und nun zum «Dritten Europa» selbst. Diese Nomenklatur ist natürlich der Nummerierung der Reiche na h gebildet. Das Erste Reich war das Römische Kaiserreich deutscher Nation, die grosse Macht, die im Mittelalter die Geschichte der christlichen Welt führte; das Zweite war die Schöpfung des Fürsten Bismarck, es entstand in Versailles im Jahre 1871 — die Dynastie Hohenzollern und das Preussentum drückten ihm ihren Stempel auf. Das Dritte hat der Reichstagsbrand ins Leben gerufen — Entrechtung, Sadismus, Willkür und Hass sind seine Merkmale. Es besteht seit 1933.

Das Erste Europa (nach Keller) fiel zeitlich mit dem Ersten Reich zusammen, es war das vom alten deutschen Kaiserreich geführte Europa; das Zweite Europa (wieder nach Keller) war das «Europa des Gleichgewichtes», wie wir es seit der grossen französischen Revolution kennen; das Dritte Europa soll — Kellers Wunschtraum! — alle europäischen Staaten nationalsozialistisch durchdringen — die Führung muss natürlich das Dritte Reich innehaben.

Es wäre kein Grund, sich näher mit diesen phantastischen Utopien zu befassen, wenn keine Gefahr bestünde, dass — diesmal unter staatswissenschaftlichem und völkerrechtlichem Deckmantel — der Hass verbreitet werde. Führende Nationalsozialisten fessel von einem tausendjährigen Dritten Reich; phantasierende Geschäftsmacher à la Keller wünschen ein Drittes Europa herbei. Das Erste und das Zweite sind natürlich nichts mehr als ein frommer Wunsch. Nicht unsere Ur-Urenkel, sondern wir selbst werden es noch erleben, dass dieses «tausend Jahre» um sein werden. Und die Verwirklichung eines Dritten Europa liegt völlig ausserhalb des Bereiches aller Möglichkeiten.

Aber symptomatisch ist die offene Aufdeckung dieses Planes. Symptomatisch ist die eiserne Stirn, mit der die Nationalsozialisten darangehen, einen ganzen Kontinent zu vergiften. Bezeichnend ist die unverhüllte Propaganda für ihre Internationale.

Sie schrecken nicht vor dem Widerspruch zurück: chauvinistischer Nationalismus und die Internationale. Sie genieren sich auch nicht, die Marxisten nachzuahmen. Was kümmert sie, wenn jeder vernünftige Mensch im «Internationalismus der Nationalisten» einen logischen Unsinn, ein Paradoxon sieht. Innen geht es um das Prinzip nur um eines: um den Zusammenschluss aller Hassenden, um die Verbreitung der Barbarei, um das Fischen in trüben Gewässern, um die Unterdrückung des Rechtes durch die Macht. Das und nichts anderes will

die Internationale des Hakenkreuzes, die heute schon eine Tatsache ist und sogar offen auftritt. Der Wunschtraum des Dritten Europa ist ein Deckmantel, der Internationale des Hasses ist aber Wirklichkeit. Und wie die Bewegung des Hasses in Deutschland einen Brand — den Reichstagsbrand — nötig hatte, um ihre Willkürherrschaft zu etablieren, so braucht die Internationale des Hasses auch einen Brand, um sich erst recht entfalten zu können: trotz verlogener Friedensreden und Friedensschriften einen Kriegsbrand, einen Krieg.

Das ist das Protokoll des Weisen von Zürich, des Nationalsozialisten Hans K. E. L. Keller. Die Protokolle der Weisen von Zion wurden gefälscht und dann den Juden unterschoben. Herr Keller darf aber die nationalsozialistischen Verschwörerpläne offen heraus sagen, er darf eine Organisation gründen, deren Zweck es ist, ganz Europa in den Abgrund zu stürzen. Wann wird aber endlich eine starke Organisation der Versöhnung eine Internationale der Nächstenliebe entstehen, die alle die verwerflichen Pläne schon im ersten Stadium unschädlich machen würde? Wann werden sich alle Wahrheits- und Gerechtigkeitliebenden zusammenschliessen, um den Hassenden die vernichtende Niederlage zu bereiten?

6-0-

Rassenreinheit

Von Szylar-Szkolnik.

Vor mir sitzt ein gutgewachsener, breitschultriger, hübscher, sorgfältig gekleideter Mann im Alter von zirka 55 Jahren. Seine Bewegungen sind unruhig, aus seinem Gesicht lese ich Verwirrung, die mit stummer Resignation wechselt. Er spricht polnisch, deutlich, aber überlegend, nicht ohne zahlreiche Fehler, seine Aussprache verrät einen Ausländer. Es muss ein deutscher Flüchtling sein.

Er erzählt die Tragödie seines Lebens: Gestatten Sie mir, Herr Schiller (Szylar wird Schiller ausgesprochen. Anm. d. Red.), dass ich mich vor Ihnen ausspreche; dass ich Ihnen von meinem Leben erzähle, warum ich so tief unglücklich bin, warum ich so schwer leiden muss. Ich bin ein deutscher Jude aus Berlin, wo schon meine Urgrosseltern wohnten. Ich habe nie vergessen, dass ich ein Jude bin, aber doch stets als Deutscher geliebt und gedacht. Ich erbe von meinen Eltern ein grosses Juweliergeschäft. Ich verkehrte in den besten deutschen Kreisen. Frühzeitig heiratete ich ein gutes, braves, aber krankes Weib, mit dem ich leider keine Kinder hatte. Als Dreissigjähriger lernte ich einen jungen, hübschen Offizier, Baron von K., kennen. Er war ein gutmütiger, aber willen- und hemmungsloser Mensch. Er huldigte allzu viel dem Wein und den Karfen und war trotz zahlreicher Zuwendungen seiner gutsituierten Eltern immer geldbedürftig. Er wandte sich oft um Geld an mich. Einige Zeit später, ohne Rücksicht auf sein Vorleben und seine ungegriffene Gesundheit, heiratete er ein hübsches und reiches Mädchen. Nach der Hochzeit, nachdem er eine grosse Mitgift erhalten hatte, verlor ich durch drei Jahre jedweden Kontakt mit ihm. Eines Tages erschien er plötzlich bei mir, schon im

Rang eines Hauptmannes, abgemagert, blass und ungest.

Die Begrüssung war sehr herzlich wie bei alten Freunden. Ich lud ihn in mein Kabinett, wir tranken Tee. In kurzen Worten schilderte er mir die Begebenheiten der letzten Zeit, wobei er mir beichtete, dass er das ganze Vermögen seiner Frau verputzt habe und sich derzeit in einer kritischen Lage befinde, da er Spielschulden begleichen müsse. Er wendete sich an mich wie an einen alten Freund um Hilfe. Er tat mir leid und ich half ihm. Er umarmte mich gerührt und nahm mir das Wort ab, ihn nächste Woche, am Geburtstag seiner Frau, zu besuchen. Er sprach von seiner Frau voll Entzücken.

Zur besprochenen Zeit erschien ich pünktlich in seiner Wohnung. Ich lernte seine wunderschöne Frau kennen. Frau Henriette war wirklich schön; ich stand sprachlos und konnte mich ihrem Zauber nicht entziehen. Ich fühlte, dass sie Frau sei, die ich mir in meinen tiefsten Träumen schuf, für welche ich alles zu geben bereit wäre. Aber ich will mich ganz kurz fassen. Seit dieser Zeit sah ich Frau Henriette oft und zwischen uns erwachte eine reine, heilige Liebe. Baron von K. trank und spielte weiter, sein Heim und die schöne Frau vernachlässigend. Und meine arme Frau — ein reiner, stiller Engel — kranke und fand keine Heilung. Nach einem Jahre, Herr Schiller, verlor ich meine Frau und fand bei Frau Henriette Mitleid und mit der Zeit Verständnis und sogar Gegenliebe. Frau Henriette schenkte einem Knaben das Leben. Herr Schiller, es war mein Sohn, ja, nur mein Sohn, ich habe dafür tausend Beweise. Henriette und ich waren voll Glück. Er, unser Sohn Karl, entwickelte sich schon zu einem hübschen, gescheiten Jungen. Es vergingen Jahre. Der Baron trank immer mehr, bis er seiner Krankheit erlag.

Und in der ganzen Welt blieben für mich nur zwei Wesen: Henriette und unser Sohn Karl. Karl ist mir ganz ähnlich. Ebensoleichte breite Schulter, auch eine solche — schauen Sie — breite, starke Hand wie ich. Nur eines unterscheidet uns stark: sein goldenes, dichtes Haar erbe er von meiner vielgeliebten Henriette. Karl betrachtete mich wie einen guten alten Freund des Hauses. Nie sprach ich mit ihm ganz offen, aber in meinem Innern liebte ich ihn grenzenlos und scheute kein Mittel, um ihm die Möglichkeit zu geben, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Henriette machte nach den Tode des Barons vor dem Jungen kein Hehl von unserer Liebe, verheimlichte nur seine Abstammung. Und Karl wuchs zu einem jungen, gesunden und starken Mann heran, wie ich es selbst war. Er absolvierte mit Auszeichnung die Kriegsakademie. Er ist Kavallerieoffizier geworden. Oft sprachen wir mit Henriette von der Legalisierung unseres Verhältnisses, doch befürchteten wir, dass dies dem Karl in seiner Karriere schaden könnte und ausserdem, verstehen Sie, Herr Schiller, der Religionswechsel...

Und da kam Hitler! Und, mein Gott, o Schreck, der Karl wurde einer der Ersten, den diese Psychose in ihre Macht nahm. Er wurde bald ein Nazi und zählte zu den nächsten Anhängern Hitlers. Seine junge, heisse Natur, die in einer so schädlichen Richtung ausgenützt wurde, verhalf ihm zur Uebernahme des Kommandos über ein Konzentrationslager.

Die Verzeiwung und die Traenen der Mutter waren vergeblich. In seiner Wut, voll sich dessen bewusst, was seine Mutter mit dem Juden verbindet, unbeschert ihrer reinen Liebe, war er eben selbst derjenige, der den Namen eines verhassten Juden, seines eigenen Vaters, in die Liste der angeblich illoyalen und vaterlandsfeindlichen Juden eintrug. Damit verurteilte er mich zum Exil.

Und dies ist die Tragödie meines Lebens. Herr Schiller! Vor Ihnen sitzt Herrmann Silberstadt — ein Jude, ein Deutscher, ein Flüchtling, seines Vaterlandes beraubt, der seine Frau, seinen eigenen, geliebten Sohn, seine Stellung, Ehre und Vermögen verloren hat.

Was soll ich unternehmen?

(Aus dem Polnischen von «deem»)



Liga für Menschenrechte (Ortsgruppe Porto Alegre)

Am Sonnabend, den 4. Mai, fand im Salão von Anler, Rua Voluntários da Pátria 1185 der erste Vortragsabend statt. Es hatten sich etwa 60 Personen eingefunden, um sich dem Vortrag über „Der 1. Mai, seine Historie und Bedeutung“ mit anzuhören. In einer etwa einstündigen Rede, verstandenes der Vortragende, Fr. Kniestedt, den Beweis zu erbringen, dass der erste Mai als Arbeiter- oder Weltfeiertag geschichtlich auf die im Jahre 1872-73 in Nordamerika begonnenen Arbeiterkämpfe zurückzuführen ist.

In kurzen Zügen schilderte der Redner den Verlauf dieser Kämpfe bis zu dem im Jahre 1884 stattgefundenen allgemeinen Kongress der Gewerkschaftsföderation für die Vereinigten Staaten und Kanada, welcher in Chicago tagte. Da nun dieser Kongress einstimmig beschlossen hatte, dass alle Arbeiter ab 1. Mai 1886 nur noch acht Stunden pro Tag zu arbeiten hätten, war es klar, dass sich gewaltige und scharfe Kämpfe ereignen würden. Ein grosser Teil der Arbeiter, vor allem Bäcker, Fleischer, Brauer usw., arbeiteten bis dahin bis zu 16 Stunden pro Tag und nun sollten die Unternehmer auf einmal auf diese Ausbeutungsmöglichkeit verzichten. Die Arbeiter bereiteten sich durch Ausbauen ihrer Organisation vor. Die Unternehmer organisierten eine Schutzgarde, eine Privatpolizei — „Pinkertons“, welche die Aufgabe hatte, das Kapital zu schützen, d. h. die Arbeiter bei ihren Versammlungen usw. niedersackulpeeln.

Der Redner kam dann auf den 1. Mai 1886 und seine Folgen zu sprechen. Er sagte: Am 1. Mai 1886 legten allein in Chicago 25 000 ihr Werkzeug nieder, am 3. Mai streikten bereits über 60 000. Da erschien ein Flugblatt, welches die Arbeiter aufzuforderte, zu den Versammlungen ihre Waffen mitzubringen. Wer das Flugblatt verbreiten liess, weiss man bis heute nicht, allgemein nahm man an, es sei Spitzelarbeit. Zum 4. Mai war nach dem Heu-Markt eine grosse Versammlung einberufen. Als Redner waren Spies, Parson und Schwab zugegen. Als Regen einsetzte, wurde die Versammlung vorzeitig geschlossen, es waren nur noch etwa 300 bis 400 Besucher auf dem Platze, alle im Begriff wegzugehen. Da wurde der Platz von einigen hundert Pinkertons nach zwei Seiten abgeriegelt. In diesem Moment explodierte eine Bombe, worauf sie geworfen hat, ist nie festgestellt worden. Einige Pinkertons getötet, eine Anzahl verwundet. Das war das Signal zum Angriff auf die Arbeiter, welche sich bereits in die nicht besetzten Strassen geflüchtet hatten. Alle Verhafteten wurden am Tage darauf wieder freigelassen, man hatte die nicht, auf die man es abgesehen hatte. Im Laufe der nächsten Tage wurden mehr denn 20 Personen verhaftet, aber ausser Spies, Fielden, Schwab, Engel, Ling, Fischer und Neebe wurden alle wieder entlassen. Am 15. Juli begann dann der Prozess gegen die genannten, sowie gegen Parson, den man nicht gefunden hatte, der sich aber am Prozessstage dem Gericht stellte.

Der Redner schilderte einige Stellen aus dem Prozess, der am 8. Oktober 1886 mit der Verurteilung aller zum Tode — mit Ausnahme von Neebe, der 15 Jahre Zuchthaus erhielt — endete. Nachdem der Vortragende eine Anzahl Episoden aus dem harten Verhalten der Verurteilten geschildert und die am 11. November erfolgte Hinrichtung besprochen hatte, kam er auf den Sozialistenkongress 1889 in Paris zu sprechen. Er schilderte wie man dort darauf gekommen

ist, den ersten Mai dazu zu bestimmen, dass derselbe von der unterdrückten Menschheit in jedem Jahr durch Arbeitsruhe zu feiern ist. Nicht etwa durch ein Fest, sondern durch Protest gegen jede Unterdrückung des Menschen durch den Menschen zu begehen sei. Dieser Tag gilt nicht nur den Märtyrern von Chicago, nein, allen Märtyrern, die für die Menschheit gelitten haben.

Kurz streifte Fr. Kniestedt die Komödie, die heute mit dem Weltfeiertag der Arbeiter getrieben wird. Nachdem er die Ursachen der Verwässerung des Maigedankens gestreift, schloss der Vortragende mit einem Gedicht von John Henry Mackay seine Rede.

Kamerad Sch. schilderte an Hand seiner persönlichen Erlebnisse den Niedergang der Maifeier. Der Schluss seiner Ausführungen hatte eine pessimistische Note, worauf der Kamerad K. betonte, dass nach seiner Auffassung zum Pessimismus absolut kein Grund vorhanden ist. Was wir jetzt vor allem in Europa vorfinden, ist eine Erscheinung die wir im Kampf mit in Kauf nehmen müssen. Mehr positive Arbeit muss von uns geleistet werden. Kamerad L. verwahrt die Liga gegen den Vorwurf, eine kommunistische Vereinigung zu sein und ersucht die Anwesenden, sich der Liga anzuschliessen.

Nachdem zu Gunsten der „Aktion“ ein Gegenstand verlost worden war, und der Referent in seinem Schlusswort die in Porto Alegre abgehaltenen Maifeiern besprochen hatte, wurde der Vortragsabend vom Kameraden Kolbs mit dem Hinweis geschlossen, dass am 8. Juni der zweite Vortragsabend stattfindet. Das Lokal wird noch bekannt gegeben.

Der Sekretär.



Zur Beachtung

Leider sehen wir uns gezwungen, die Zusendung der „Aktion“ an S. Rotholz, Santos und L. Engel, Curitiba, ab Nummer 49 einzustellen. Trotz mehrmaligen Mahnens, war es nicht möglich, diese Verkäufer zum Abrechnen zu bewegen. In der nächsten Nummer, wenn bis dahin nicht abgerechnet ist, müssen wir mit je einen Verkäufer aus Rio und São Paulo ebenso verfahren. Wir erwachen alle Käufer, die das Blatt nicht mehr am Ort kaufen können, die „Aktion“ beim Verlag zu bestellen.

Der Geschäftsleiter.

Argent. Tageblatt
Sonntagsausgabe
Argent. Wochenblatt
Der Simpl
Satirische Wochenchrift
Aktion
Organ der Liga für Menschenrechte
Zu haben in der
Livraria Internacional
Rua Vol. da Patria 1195 - Porto Alegre

Vom Kriegsschauplatz

Unser Berichterstatter von der braunen Front teilt mit:

In nicht weniger denn drei Sitzungen befasste man sich mit der Angelegenheit Deutschbrasilianischer Ring gegen Kniestedt. Die Sitzungen verliefen sehr stürmisch, es gab scharfe Auseinandersetzungen zwischen den

Ein Blutbildungs-

mittel muss stets genommen werden von allen denen, die sich matt und angegriffen fühlen und leicht müde werden. Die Zusammensetzung ihres Blutes hat gelitten, sie haben viele Milliarden roter Blutkörperchen verloren. Diese werden ersetzt durch eine Kur mit

Dr. HOMMEL'S HAEMATOGEN

dem natürlichen, seit 30 Jahren bewährten Blutbildungs- und Kräftigungsmittel.
Erhältlich in allen Apotheken.

Pgg. H., Dr. N., Sp. und A. Eine Kommission soll die ganze Sache begraben.

In einer Dienstadtzeitung wurde vom Führer ein Pgg. vorgestellt, dessen Name nicht genannt wurde. Wie man hört, ist dieser Pgg. in einer besonderen Mission in Porto Alegre. Er kehrt nicht im braunen Hause und trägt kein Hakenkreuz.

Pg. M. und E. berichten über die Deutschbrasilianische Gemeinschaft. Als die erste Notiz über diese Gemeinschaft erschien, hat der Verband deutscher Vereine per Telephone das deutsche Konsulat angerufen, die Herren waren ganz aus dem Häuschen. Pg. H. erklärt, es darf unter keinen Umständen zur Gründung kommen, und wenn doch, dann müssen Pgg. die Leitung übernehmen. 4 Pgg. (Deutschbrasilianer) werden vom Führer bestimmt, an allen Sitzungen teilzunehmen, wenn nötig, müssen sie Mitglieder werden.

Pg. H. und K. berichten über die Auflösung des Verbandes der Kranken- und Sterbekassen und dem Eingehen des Mitteilungsblattes.

Pg. Sch teilt mit, dass in den letzten sechs Monaten acht Pgg. der Unterstützungskasse Navegantes beigetreten sind. Vier Mitglieder der Unterstützungskasse besuchen die Zelle Navegantes. Zwei Pgg. sind im Vorstand der Unterstützungskasse. Wie man erzählt, will der Vorsitzende dieser Kasse wegen Krankheit sein Amt niederlegen. Wenn dies zutrifft, haben wir Aussicht, den Posten zu besetzen.

Im Juni gehen auf Kosten der hungernden deutschen Proleten 50 deutschbrasilianische Jungen nach Deutschland. Von hier zwölf, und zwar auf drei Monate.

Der Kampfkreisleiter der Schwarzen Front für Rio Grande do Sul, hat der hiesigen Leitung der NSDAP mitgeteilt, dass er bereit ist, den deutschen Volksgenossen im braunen Hause einige Vorträge über die Ziele der Schwarzen Front zu halten.

Zersetzungen. In der hiesigen Ortsgruppe im braunen Hause, existieren je eine kleine Gruppe von Ludendorfanhängern sowie der Schwarzen Front.

Zeitungsnachricht

Vor einigen Tagen ging eine Meldung durch alle Blätter: Ein japanischer Maler überreichte dem Mikado ein Bild des Herrschers, zu dessen Fertigstellung er zwölf Jahre benötigt hatte; denn er malte es mit Blut, das er sich selbst jeden Tag einige Tropfen abgezapft hatte.

Ein europäischer Diktator, der eine alte Zuneigung zum Malergewerbe hatte, las diese Nachricht, wurde nachdenklich und gab dann ein Kolossalgemälde im Auftrag.

„Aber es muss in vier Jahren fertig werden!“ setzte er seinem Befehl hinzu.
Es war ein Vierjahresplan.

Erklärung

In seiner Nummer 14 beschäftigt sich das Volksblatt mit der Liga für Menschenrechte. Ich erkläre, dass sich das auf die hiesige Ortsgruppe nicht beziehen kann, denn wir haben keine Freimaurer aber Ktholken als Mitglieder, auch waren alle unsere Mitglieder Leser des Volksblattes. Zu der Notiz selbst ist nicht viel zu sagen. Die hat nämlich den Fehler, dass sie nicht stimmt. Beim bekannten Dr. Gregor Cardon passiert das öfter. Wenn es an der Zeit ist, komme ich noch einmal auf diesen Historiker zu sprechen. Gegen uns ist diese Notiz nicht. Sie soll nur recht öffentlich ein Abdrücken von unbecommene Menschen demonstrieren.
Fr. Kniestedt.

Urso Branco

Rua Dr. Barros Cassal 51
Reparaturwerkstatt für
sämtliche Herrenhüte.
Peter Streng

Diebstahl

Solange der Vorrat reicht, finden Sie in der

Livraria Internacional auf Lager:

Deutschland stellt die Uhr zurück 108000
Konzentrationslager 173200
Bürgerkrieg in Oesterreich 108800
Volk in Ketten 68500
Oranienburg 58400
Grenzen der Gewalt 43300
Putsch oder Revolution 43300
Faschismus als Massenbewegung 43300
Revolution und Revolution 38000
Faschismus und die Intellektuellen 34800
Reichstagsbrand 38800
Neue Regimen 24300
Die Internationale, Heft II. 18000
Im Westen nichts Neues, Der Weg zurück, Sibirische Garnison, Die Französische Revolution, usw.

FR. KNIESTEDT

1195 - Rua Voluntários da Patria - 1195

„Aktion“

FREUNDE! LESER!

HELFEN SIE uns im Kampfe gegen Krieg und Faschismus!

HELFEN SIE den Einfluss der Aktion steigern!

SORGEN SIE für neue Abonnenten für die Aktion!

LASSEN SIE uns nicht mahnen!

SCHICKEN SIE den fälligen Abonnementsbetrag gleich!

An die „Aktion“ — Caixa Postal 501
Porto Alegre.

Ich bestelle hiermit Ihre Zeitung:

Für ein halbes Jahr 48000

Für ein Jahr 78000

Unterschrift

Genaue Adresse

BIS AUF WIDERRUF

Arbeiter, schliesst euch zusammen, unterstützt unseren Kampf, werdet Abonnenten der „Aktion“.

Zwei Jahre „Aktion“

Am 18. d. Mts. waren es zwei Jahre, dass die „Aktion“ den Lesern ihre erste Nummer präsentierte. 24 Monate sind im Strudel der Zeit untergetaucht, 48 Nummern der „Aktion“ sind erschienen. Nach Abschluss dieses zweiten Jahres halten wir uns für verpflichtet, Rechenschaft abzulegen. Doch zuerst ein Stück Historie.

Nachdem Hitler mit den Seinen von der Leitung des deutschen Reiches Besitz ergriffen hatte, fanden sich hier in Porto Alegre 15 Männer zusammen, um unter dem Namen Liga für Menschenrechte eine Vereinigung zu schaffen. Der Zweck dieser Vereinigung liegt in der Beziehung. Unter den 15 Männern befanden sich Demokraten, Sozialdemokraten, Kommunisten, Anarchisten und Parteilose, Christen, Juden und Religiöse, Vertreter aller Parteien usw., welche im neuen Deutschland von den braunen Jägern (SS, SA und HJ) als Feind behandelt werden, fanden sich hier zusammen, um Mittel und Wege zu finden, wodurch die Leiden ihrer Partei, Religions- oder besser gesagt Menschheitsgenossen gemildert oder gerichtet werden könnten.

Bereits in der ersten Sitzung wurde eine Kommission ernannt, zur Vorbereitung der Herausgabe einer Zeitung. Als Aufgabe derselben hatte man bestimmt: 1. Kampf gegen jeden Faschismus und allen Nebenerscheinungen; 2. Verteidigung der Opfer des Faschismus; 3. Kampf gegen die Lügen des dritten Reiches; 4. Kampf gegen jede Unterdrückung der Menschen durch Menschen; Besprechung von Problemen, die geeignet sind, die gesamte unterdrückte Menschheit zu befreien. In der Sitzung vom 28. April 1933 wurde die Herausgabe der „Aktion“ beschlossen. Nachdem die Liga einer Kommission von sechs Mitgliedern die Herausgabe der „Aktion“ übergeben hatte, erschien am 18. Mai 1933 die erste Nummer.

Ob es der „Aktion“ gelungen ist, die gestellten Aufgaben zu erfüllen, das zu beurteilen, überlassen wir den Lesern sowie die Nachwelt, nur diese sind berechtigt ein Urteil zu fällen. Unberechenbare Schwierigkeiten stellten sich in den Weg. Wir hatten uns überschätzt und vor allem die Stärke unserer Feinde, auch im eigenen Lager unterschätzt. Wie gesagt, bestand die Arbeitskommission aus sechs Mann, und zwar drei für die Redaktion, einer für Geschäftsführung, einer für die Korrektur zu lesen, der letzte für Beschaffung der Anzeigen. Der erste der versagte, war der Anzeigenbeschaffer, ihm folgte aus wirtschaftlichen Gründen einer vom Redaktionstab. Der verantwortliche Redakteur verließ Porto Alegre, zwei weitere schieden wegen Differenzen aus, sodass nur der Geschäftsführer übrig blieb, der auch die Expedition zu besorgen hat.

Welcher Natur die Differenzen waren, darüber einige Worte. Wie gesagt, gehörten der Liga auch einige Kommunisten an. Bereits nach den ersten Nummern wurde von diesen Herren erklärt: sollte die „Aktion“ die bolschewistische Diktatur oder gar das sowjetrussische System angreifen oder nur kritisieren, dann scheiden wir aus, dann ist die „Aktion“ für uns erledigt. Da nun aber unsere Zeitung ihrem Zwecke entsprechend, zwischen braune und rote Diktatur keinen Unterschied macht und machen kann, so schieden diese Kämpen aus. Heute bekämpfen sie abwechselnd den Faschismus oder den Antifaschismus, wie es gerade klappt, natürlich mehr den letzteren.

Dessenungeachtet, der Kampf geht seinen geregelten Gang und die „Aktion“ erscheint weiter. Als ein besonderes Ereignis muss der erste Prozess gegen die „Aktion“ verbucht werden. Am 17. Januar 1934 brachte die „Aktion“ unter dem Titel „Die Propagandamark rollt“ einen Artikel, durch welchem sich die „Neue Deutsche Zeitung“ von hier und der „Urwaldbote“ von Blumenau beleidigt fühlten. Beide Zeitungen ließen durch ihren Vertreter einen Prozess gegen den Geschäftsführer der „Aktion“ führen, der genau nach einem Jahre

am 17. Januar d. J. in zwei Instanzen zu unseren Gunsten entschieden wurde.

Zweimal wurde der Leiter unserer Zeitung, auf Veranlassung des hiesigen Konsulats, zur Polizei zitiert. Warum? In der „Aktion“ war über einigen Regierungsmitgliedern des neuen Deutschlands die Wahrheit gesagt worden. Wir wurden gebeten, das nicht mehr so offen zu tun. Ab Nummer 37 gaben wir der „Aktion“ eine Beilage, d. h. die Zahl der Seiten sind von vier auf sechs erhöht worden. Wie lange es möglich sein wird, mit sechs Seiten herauszukommen, liegt nur an unsere Leser. Wenn die „Aktion“ weiter sechsseitig erscheinen soll, muss jeder Leser zu mindestens einen neuen Abonnenten besorgen, und vor allem das Geld muss regelmäßig eingesandt werden, da auf muss jeder sehen. Jeder muss es sich zur Pflicht machen, bei der Verteilung unserer Zeitung mitzuarbeiten, nur wenige haben dieses erkannt.

In den Reihen unserer Gegner kann man es nicht verstehen, wie es uns möglich ist, ohne Anzeigen, ohne staatliche oder sonstige Hilfsquellen die „Aktion“ herausgeben zu können. Natürlich sind es die Juden die da herhalten müssen, nur jene sind es, die das Erscheinen der „Aktion“ ermöglichen. Hierüber einige Worte. Wir erhalten von niemanden auch nicht die kleinste Unterstützung. Wie das hiesige Judentum zu uns steht, ist aus folgendem zu ersehen. In unserer Abonnentenliste finden wir 32 jüdische Namen, von denen 28 ihren Abonnementsbeitrag bezahlt haben. Vor über einem Jahre schufen jüdische Kreise ein Komitee zur Abwehr des Faschismus. Dieses Komitee schuf einen Pressefonds. Im September 1935 traten zwei Mitglieder dieses Komitees, im Auftrage, mit folgenden Vorschlag an uns heran. Wir, das Komitee jüdischer Antifaschisten, halten uns für verpflichtet, zu Ihren Kampf in der Verteidigung unserer Rasseangehörigen in Deutschland beizutragen, wir werden ihrer Zeitung ab der Nummer 37 eine freiwillige Spende von 100.000 für jede Nummer zukommen lassen, welche Sie zum Ausbau der „Aktion“ verwenden müssen. Natürlich nahmen wir diesen Vorschlag an. Im Geiste haben wir bereits „Aktion“ achtseitig. Aber es blieb bei diesem Versprechen. Bis heute haben wir noch keinen Milreis bekommen. Dies zur Aufklärung.

Schwierigkeiten bereitet uns auch das neue Pressegesetz, inbezug auf die Registrierung. Wir haben die Re-

gistrierung vor Monaten eingereicht, aber trotzdem wir bezahlt haben, ist die Eintragung noch nicht perfekt.

In der nächsten Nummer werden wir, um allen unsern Freunden einen Einblick zu gewähren, eine genaue Abrechnung veröffentlichen. Wenn wir die „Aktion“ auch manchmal um ein paar Tage verspätet herausbringen, jedoch erscheinen sie ohne Unterbrechung, hoffen wir, dass es auch weiter so sein wird.

Zum Schluss wünschen wir, dass unsere Freunde und Leser mit der Arbeit, die wir ganz ohne Bezahlung geleistet haben, zufrieden sind. Das können sie dadurch beweisen, dass sie tatkräftiger durch Verbreitung der „Aktion“ dem Faschismus entgegen arbeiten.

Porto Alegre, 18. Mai 1935.
Fr. Kniestedt.

A minha luta

ou melhor a luta dos nazistas contra a minha pessoa.

A luta que os nazistas aqui radicados abriam contra a minha pessoa, obrigou-me a sair do meu habitual silêncio.

Sempre fui considerado pelas mentalidades obscuras como um inimigo. E desde que aqui abordei os extrínsecos, os nazistas — que nesta cidade fundaram uma filial — clarou-se-me logo que a minha pessoa deveria ser o objetivo destes representantes da mentira e da immoralidade. Esta luta já vai para mais de de trinta meses. Primeiro principiou-se com ataques contra a minha pessoa no jornal „Neue Deutsche Zeitung“, depois denunciaram-me na polícia, depois no Centro Nazista da Alemanha. E como tudo isso não causou efeito, declararam-me abertamente: um inimigo da ordem. Um ano inteiro fui ameaçado com cartas anônimas; um processo que durou um ano deveria ser o meu completo aniquilamento. O meu negócio foi boicotado. Aos sócios do nazismo foi, sob pena de exclusão, proibido a entrada na minha casa comercial. Pessoalmente fui mais de uma vez ameaçado. Foi apontado as autoridades locais como chefe dos comunistas. Até ratos envenenados foram remetidos, meus cartões postais foram por diversas vezes borrados ou rasgados. Duas vezes foi introduzido na minha casa durante a noite gases asfixiantes. Todos os meus foram empregados para inutilizar o meu trabalho, mas felizmente tudo foi em vão e sem o efeito desejado.

Aproximamo-nos do fim. Foi-me casado o direito de cidadão alemão e para causar efeito foi esta usurpação comunicada as autoridades locais. E como esta manobra também não causasse o efeito desejado, novo plano de terror foi executado nestes últimos dois meses contra a minha pessoa. E desta vez mobilizou-se a feroz histeria. Todas as velharias imagináveis foram praticadas por estes monstros contra mim e minha senhora. Rasgaram os meus anúncios, as minhas vitrines e portas foram lambudadas, bombas de mau cheiro foram atiradas para dentro do negócio, os pneus de minha bicicleta foram propositalmente furados, papéis encolados em gasolina e fosforos foram encontrados debaixo da porta do meu negócio, e, até a tentativa de arrombamento da porta de minha casa foi praticado por esta gente. Na quinta-feira dia 25 de Abril, aproximadamente as 8 horas da noite, reuniram-se diante do meu negócio uns

dois a doze rapazes histeristas uniformizados para arrebentarem as vitrines do meu negócio.

Meus vizinhos, entre eles três tauto-brasileiros, já há muito que são sabedores dos atentados desta horda. Antes que esses pudessem executar os seus planos foram por um dos meus vizinhos observados e chamados a ordem o qual prendendo um dos mesmos rapazes o entregou a polícia. Durante o tempo em que esse rapaz esteve detido e interrogado por um inspetor da polícia em minha casa comercial os outros foram imediatamente para a sede onde buscaram reforços de 30 homens, segundo se afirmava, para então assaltar o meu negócio. Entretanto houve um entre eles, um empregado da casa Bromberg, que vendo a iminência da situação pediu calma a seus companheiros. Todos os meus vizinhos, mais ou menos 50 pessoas, estavam dispostos a fazer frente aos assaltantes. Depois que o inspetor da polícia terminou o interrogatório, no qual o interrogado declarou uma meia dúzia de nomes os quais eram os verdadeiros responsáveis por todas as velharias até então praticadas, foi posto em liberdade.

Ao que tive em seguida de ouvir, foi a coisa mais detestável que até hoje pude assistir. Que um culpado o outro, em esperava, mas que durante os diversos interrogatórios procedidos pela polícia, se pudessem transformar por completo a verdade dos fatos acima narrados, foi para mim uma grande surpresa. Ficou provado que se sabia no grupo dos nazistas quem me havia enviado o rato envenenado. Ficou provado também que o próprio „Führer“ sabia de tudo isto mas que se limitou apenas pedir a não execução destes planos.

Sel de antemão que com isto ainda não se findou a luta contra a minha pessoa, pois ela será entretanto dirigida de outra forma. Os leitores das jornais alemães locais deverão lembrar-se ainda dos discursos destes jornais quando foi da perda dos meus direitos de cidadão alemão, que trouxeram a seguinte notícia: „Está também na lista.“ De pleno acordo. Mas o meu nome também está numa outra lista. No mês passado recebi informações da Holanda que eu e mais outras 16 pessoas estamos numa lista dos que devem ser inutilizados. Jakob também foi prevenido e assim mesmo ele foi inutilizado. Esperamos pois o que devará vir. No próximo numero mais informações.

Fr. Kniestedt.



Liga für Menschenrechte

Sonnabend, den 8. Juni 1935, abends 8,30 Uhr.

Vortragsabend

Zum Vortrag gelangt: „Liga — Freimaurerei — Katholizismus“. Des weiteren folgen Rezitationen sowie freie Aussprache usw. Jeder ist willkommen.
EINTRITT FREI. Die Kommission.

Radiohörer

Der russische Großhörer gibt jeden Abend von 6 bis 8 Uhr deutsche und spanische Stunde, zwei Strich unter 25 (Paris).

Komitee für soziale Hilfe

Von einigen Krankenkassenmitgliedern wurde ein Komitee mit obigen Namen gegründet. Das Komitee unterhält in der Rua Voluntarios da Patria 1195 eine Auskunftsstelle. In allen sozialen Fragen wird unentgeltliche Auskunft erteilt.

BRIEFKASTEN

Internationale Kulturliga, Prag. — Pax erhalten, sind zur Mitarbeit im gewünschten Sinne bereit.

Ernst, Rio. — Ihre 50 Flugblätter rote Hilfe erhalten, aber nicht verbreitet, denn, was Sie da sagen, das sagen wir bereits zwei Jahre, und noch überzeugender, und dann warum diese Geheimtuterei, vor allem uns gegenüber. Das Deutsch war unter aller Kritik. Wenn Sie mit uns am Kampf gegen den Faschismus teilnehmen wollen, dann lassen Sie das Verstecktespielen und sagen Sie, wer Sie sind.
L. H., São Paulo. — Es stimmt. Am 5. November sind 403000 und jetzt 985500, zusammen 1383500.
D. E., São Leopoldo. — 519000 für Abonnements erhalten.

A. H., Joinville. — Alle Nummern sind pünktlich abgesandt. Die Ihnen fehlenden erhalten Sie.

B. H., Ita. — Wird alles besorgt. Schwarze Front, Süd-Amerika. — Auf Wunsch Ihres Leiters für Rio G. do Sul haben wir Ihre Berichtigung vorläufig zurückgestellt.

H. R. Brown, Enfield, England. — Seit Jahren stehe ich mit der I. A. K. Heemstede, Holland in Verbindung. Habe ein Paket an Sie abgesandt.

H. E., Rio. — Brief erhalten, werde sehen, was sich machen lässt.

A. B., São Paulo. — Warum keine Nachricht? Wenn wir keine Abrechnung erhalten, können wir keine Verkaufsexemplare mehr nach dort senden. Mit dieser Nummer sind es bei Ihnen allein 1200 Exemplare.

Kamerad L. F., Curitiba. — Warum erhalte ich keine Antwort auf meinen Brief.